

Michael
Riekenberg
*Der Bürgerkrieg
in Lateinamerika*
Geschichte und
Gegenwart

campus

Der Bürgerkrieg in Lateinamerika

Michael Riekenberg ist emeritierter Professor für Vergleichende Geschichtswissenschaft und Geschichte Lateinamerikas an der Universität Leipzig. Er gilt als einer der führenden Gewaltforscher zur Geschichte Lateinamerikas.

Michael Riekenberg

Der Bürgerkrieg in Lateinamerika

Geschichte und Gegenwart

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51841-1 Print
ISBN 978-3-593-45669-0 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-45668-3 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2024. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	7
Der Irrtum des Regenwalds	11
Das antike Muster. Oder zur Psychologie des Bürgerkriegs	17
Der Spanische Bürgerkrieg. Oder das Paradigma des modernen Bürgerkriegs	25
Die Anfänge in Lateinamerika	41
Der koloniale Bürgerkrieg. Oder die bürgerkriegsarme Zeit	57
Bürgerkrieg und Nationalstaatsbildung. Oder die Zeit der Anarchie ..	75
Über Staatenkrieg, Bürgerkrieg und Ethnizität	97
Bürgerkrieg und Weltbürgerkrieg. Oder wie der Bürgerkrieg sich selbst verzehrte	107
Die Gegenwart des Bürgerkriegs	139
Ruinen-Geschichtskulturen	159
Zur Theorie des Bürgerkriegs. Oder Eindrücke aus Lateinamerika	167
Literatur	185

Einleitung

Dieses Buch handelt vom Bürgerkrieg in Lateinamerika. Berechtigt ist das allemal, ist Lateinamerika doch eine Region, die uns manches über den Bürgerkrieg zu sagen weiß. Freilich soll dieses Buch die Geschichte des Bürgerkriegs, wie wir sie aus anderen Teilen der Welt kennen, nicht einfach nur um eine weitere Erzählung ergänzen. Vielmehr weisen der Bürgerkrieg und seine Gestalt in Lateinamerika eine Reihe von Besonderheiten auf. Und nicht selten drohte der Bürgerkrieg dort seine Seele zu verlieren und da zu enden, wo Anderes beginnt: Beutejagden, Bandengewalt, Fehden, Terrorismus, wie auch immer. Dies alles macht den Bürgerkrieg in Lateinamerika jedoch zugleich besonders betrachtenswert. Schließlich fordert es uns auf, genauer über seinen Begriff und nicht zuletzt auch über dessen Ränder nachzudenken.

Insofern ist dieses Buch mehr als nur eine weitere Erzählung über den Bürgerkrieg. Überdies soll es, wie ein Blick in das Literaturverzeichnis verrät, zu dessen Theorie beitragen und diese nach Möglichkeit erweitern helfen. So wechseln sich in diesem Buch immer wieder Teile, in denen Geschichte erzählt wird, mit eher abstrakten Darlegungen ab. Auch werden zu diesem Zweck Vergleiche gezogen. Mal handelt es sich um nur kurze Ausflüge in andere Nationalgeschichten. Mal sind sie ausführlicher, so wenn es um den tribalen Krieg im amazonischen Regenwald und die Frage geht, was dieser uns als eine Kontrastfolie über den Bürgerkrieg zu zeigen vermag. Mal bezieht der Vergleich sich auf den Idealtypus des Bürgerkriegs, wie wir ihn in der *stasis* in den antiken Poleis angelegt finden. Ein eigenes Kapitel schließlich ist dem Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) gewidmet, gilt dieser doch gemeinhin als das Paradigma des modernen Bürgerkriegs. Dies macht seine Betrachtung auch mit Blick auf die Geschehnisse in Lateinamerika lohnenswert.

In diesem Buch beziehe ich mich weitgehend auf die in ihrer Kultur und Geschichte spanisch geprägten Länder Süd- und Mittelamerikas. Von Portugiesisch-Amerika (Brasilien) handele ich nur sehr gelegentlich. Wenn ich im Folgenden von Lateinamerika spreche, ist also im Grunde Spanisch-Amerika gemeint. Das Buch behandelt den Zeitraum von 1500 bis heute. Sein Inhalt reicht von der extrem bürgerkriegsarmen Kolonialzeit über die gewaltintensive Epoche der Nationsbildung bis in die Gegenwart Lateinamerikas. Diese ist für den Gegenstand dieses Buches besonders fruchtbar. Schließlich gelingt es heutzutage Großbanden (Rackets) in einigen Ländern Süd- und Mittelamerikas oder in der Karibik das zu erreichen, was die urbanen Guerillaorganisationen dort im vergangenen Jahrhundert nicht zu realisieren vermochten: die Bildung selbstkontrollierter, der Aufsicht des Staates entzogener Gebiete in den Städten eines Landes. Zu diskutieren, was dies für den Bürgerkrieg bedeutet, ist Bestandteil dieses Buches.

Was den Forschungsstand über den Bürgerkrieg in Lateinamerika betrifft, kann ich mich an dieser Stelle kurz fassen, zumal im Verlauf des Buches immer wieder einmal darauf eingegangen wird. Es fällt auf, dass manche Autoren sich nicht die Mühe machen, genauer zwischen dem Bürgerkrieg und verwandten Phänomenen, etwa der Revolution, zu differenzieren. Auch davon, von Unterschieden und Analogien, wird in diesem Buch die Rede sein. Überhaupt ist, und dies wohl mitunter aus unterschwelligem ideologischen Motiven heraus, in der wissenschaftlichen Literatur zu Lateinamerika viel von Revolten, Rebellionen und Revolutionen die Rede, wenig vom Bürgerkrieg. Ein Gesamtüberblick zum Thema fehlt. Sammelbände, die Aufsätze zu einzelnen Länderfällen zusammenstellen, können eine systematische Betrachtung des Gegenstands, wie sie in diesem Buch erfolgt, nicht ersetzen.

Wer vom Bürgerkrieg handelt, muss vom Staat sprechen. Anderes ist nicht möglich. Der politische Philosoph Thomas Hobbes behandelte den Staat in seinem Werk vom *Leviathan* bekanntlich wie eine Person (vgl. Skinner 2017). Er nannte ihn einen »künstlichen Menschen«. In diesem Buch verfare ich ähnlich. Dies ist freilich nicht der Sache geschuldet, und keineswegs will ich vorgeben, dass der Staat (wie) ein Lebewesen und als solches zu betrachten sei. Es fällt nur leichter, auf diese Weise über ihn zu schreiben.

In meinen Arbeiten habe ich mich seit vielen Jahren mit dem Phänomen kollektiver Gewalttat, dem Krieg und dem Staat in Lateinamerikas Geschichte wie auch in historischen Vergleichen beschäftigt. Manches habe ich zu all

dem geschrieben und veröffentlicht. Es bleibt deshalb nicht aus (und ich hoffe, der Leser sieht mir dies nach), dass es in diesem Band mitunter zu Überschneidungen mit dem kommt, was ich einmal an anderer Stelle bereits geschrieben habe. Darauf gegebenenfalls hinzuweisen, habe ich mich bemüht.

Der Irrtum des Regenwalds

Fragen wir nach einem Anfang für die Geschichte, die ich in diesem Buch erzählen will, so haben wir ihn im Regenwald zu suchen. Denn dort, im Regenwald, nahm die moderne Theorie des Bürgerkriegs ihren Ausgang – paradoxerweise, wie man wohl wird hinzufügen müssen. Denn nichts hat der Bürgerkrieg mit dem Regenwald zu tun. Aber schauen wir als Erstes zurück: in das frühe 16. Jahrhundert, als den Geographen und Kartographen in den westeuropäischen Seestädten und Handelszentren zur Gewissheit wurde, dass Christoph Kolumbus entgegen seiner ursprünglichen Absicht nicht nach Indien gefahren war, sondern einen neuen Erdteil entdeckt hatte. Für diesen musste nun ein Name gefunden werden; schließlich werden Dinge uns erst wirklich, wenn wir sie benennen. Und wie es damals in der Bezeichnung der Kontinente üblich war, gab man diesem Namen eine weibliche Fassung. Angelehnt war diese an den Namen des Florentiner Kaufmanns und Seefahrers Amerigo Vespucci, der die Ostküste Südamerikas bereist und in seinem berühmten Reisebericht *Mundus Novus* von 1502/03 davon Zeugnis abgelegt hatte.

So war fortan von »die America« die Rede, wenn es in den gelehrten Darstellungen der Europäer um die Neue Welt ging. Aber während »die Europa« in der Bildersprache der damaligen Zeit eine liebliche Gestalt war, benannt nach einer sagenhaften phönizischen Prinzessin, war die America in den Allegorien und der graphischen Kunst eine barbarische Figur (vgl. Kohl 2009). Verantwortlich dafür waren die ersten Reiseberichte von der Küste Brasiliens, die seit dem frühen 16. Jahrhundert nach Europa gelangten und die von kriegerischen Amazonen und von der Menschenfresserei der Regenwaldindianer erzählten. In den bekannten Drucken des französischen Kupferstechers Étienne Delaune oder seines flämischen Kollegen Adriaen Collaert, die im späten 16. Jahrhundert entstanden, war die America eine mit Pfeil

und Bogen bewaffnete Figur, die oft einen abgeschlagenen Kopf in der Hand hielt. Eine wahre Kreatur der Gewalt war dies, dem Regenwald und den fiebrigen Phantasien seiner europäischen Betrachter entstieg.

Mit Blick auf den Bürgerkrieg und das, was Menschen in ihren Gedanken und Empfindungen mit ihm verbinden, ist diese Geschichte nicht ohne Belang. Denn niemand Geringeres als der politische Philosoph Thomas Hobbes griff diese Bilderwelt auf und nutzte sie in seiner berühmten Schrift *Leviathan* (1651) für die Begründung einer Theorie von Staat und Bürgerkrieg. Darin stellte Thomas Hobbes die staatliche Ordnung dem Naturzustand des Menschen gegenüber, von dem er wenig hielt. Im Naturzustand würden die Menschen nur in ewiger Zwietracht leben, schrieb er, und einander wie die Wölfe zerfleischen. Dies sei ein elender Zustand, den Hobbes ausdrücklich mit dem des Bürgerkriegs gleichsetzte. Erst durch die Hervorbringung einer überlegenen, souveränen Macht, die ein Gewaltmonopol erringt, dem Staat eben, sei es möglich, den Naturzustand der Gesellschaft zu überwinden und dadurch zugleich die Drohung eines beständigen Bürgerkriegs vom Menschen abzuwenden.

Dieser Naturzustand, von dem er schrieb, war für Thomas Hobbes keineswegs ein bloßes Gedankenexperiment, am Schreibtisch oder im Spiel der Phantasie ersonnen. Er sah ihn vielmehr empirisch belegt, nämlich im Leben der Indianer in Amerika verwirklicht. Im Jahr 1641 war Thomas Hobbes aus Furcht vor einer drohenden politischen Verfolgung aus England nach Paris geflohen. Dort las er die frühen Reiseberichte und ethnographischen Beschreibungen aus Amerika wie Jean Léry's *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil* (1578), die von den Tupi-Indianern in Brasilien handelte. Diese frühen ethnographischen Berichte arbeitete Hobbes in seiner Theorie von Staat und Bürgerkrieg aus (vgl. Helbling 2009). Die »wilden Völker verschiedener Gebiete Amerikas«, schrieb er im *Leviathan*, würden außerhalb der Familie »keine Regierung« besitzen (zit. bei Münkler 2013: 175). Somit sei ein Krieg aller gegen alle ihr Schicksal. Damit war eine Theorie des Bürgerkriegs begründet, die für die damalige Zeit und angesichts des Umstands, dass Hobbes ja unmittelbar den großen, konfessionellen Bürgerkrieg in England und dessen Schrecken erlebt hatte, in einem erstaunlich hohen Anteil auf der Betrachtung des amazonischen Regenwalds und der dort ansässigen Gemeinschaften und Kulturen beruhte.

Nun ist es angesichts des damaligen Kenntnisstands der Ethnographie (eine Wissenschaft davon gab es ohnehin noch nicht) nicht weiter verwunderlich, dass Thomas Hobbes in seinen Betrachtungen freilich einem Irrtum

aufsaß. Denn die Gewaltbeziehungen, in denen die Regenwaldindianer einander begegneten, hatten wenig mit einem Bürgerkrieg zu tun. Ja, tatsächlich stellten sie eher dessen Gegenteil dar. Und schicksalhaft war die Gewalt für die Regenwaldindianer keineswegs, vielmehr war sie Teil wie Ausdruck einer festgefügt symbolischen Ordnung, in der sie lebten und an die sie glaubten. Schauen wir uns dazu den Krieg im Regenwald des Amazonas kurz an. An anderer Stelle, in meinem Buch über eine Ontologie der Gewalt, habe ich ausführlich dazu geschrieben (vgl. Riekenberg 2019), weshalb ich mich hier im Folgenden auf einige wenige Bemerkungen beschränken möchte

Die Ethnographie bezeichnet den Krieg im Regenwald als tribalen oder in ihren älteren Werken auch als primitiven Krieg (vgl. Divale 1973). Geführt wird er von einander verfeindeten Gemeinschaften oder Lokalgruppen, die sich auf dörflicher Ebene oder in Stammesform organisieren (vgl. Helbling 2006). Wir müssen, um diesen Krieg zu verstehen, uns zuerst vergegenwärtigen, dass die Kosmologie (im Sinn des Wissens von der Welt) der Regenwaldindianer eine gänzlich andere ist als die unsere. Denn die amazonischen Kulturen unterscheiden die Welt nicht in das, was wir in unserer technischen Zivilisation als »Natur« und »Kultur« bezeichnen. Stattdessen ist es in ihrem Denken und Empfinden eine große Verwandtschaft, die die Welt durchzieht und alle Wesen eint. Menschen, Tiere, gar Pflanzen, sie alle besitzen ein gemeinsames Inneres, sie sind wesensgleiche Geschöpfe. So bilden in kognitiver wie auch in emotionaler Hinsicht die Symmetrie und die Balance die Prinzipien, in denen die tribale Welt existiert (vgl. Descola 2011: 23 f., 38 f.). Die Wissenschaft bezeichnet dieses Denken und Fühlen der Regenwaldindianer als Animismus, als Glauben an die beseelte Natur.

Es bedarf wohl nicht weiter der Ausführung, dass eine solche Denkweise beziehungsweise ein derartiges Weltverständnis auch das Verständnis von Krieg und Gewalt und in der Folge deren tatsächlichen Austrag verändern. Denn im Denken und Empfinden der Regenwaldindianer darf auch die Gewalttat das große Einverständnis, das der Ordnung der Welt unterliegt, nicht beschädigen. Es geht darum, noch im Töten des Anderen »den dünnen Faden zu bewahren«, der alle Wesen verbindet, schreibt der französische Anthropologe und »Amazoniker«¹ Philippe Descola (2011: 122). Der Unterschied zum Bürgerkrieg ist offenkundig. Die Gewalt im Regenwald ist zwar

¹ Es sind vor allem brasilianische und französische Anthropologen, die sich mit den Kulturen im Amazonasraum befassen. Der Begriff des Indianers, den ich hier verwende, ist in der Wissenschaftssprache der »Amazoniker« gebräuchlich.

nicht als Tat selbst, jedoch in ihrer symbolischen Bedeutung eine integrative Kraft, während dagegen dem Bürgerkrieg das Zerstörerische anhaftet. Sie verweist auf eine Ordnung der Welt, der sie entstammt und die sie zu erhalten hat. Insoweit aber ist die Gewalttat der Regenwaldindianer weniger ein Akt der Kommunikation zwischen Menschen, wie es im Bürgerkrieg der Fall ist. Im Regenwald kommunizieren die Menschen im Krieg vielmehr mit einem symbolischen System, nicht in erster Linie mit ihrem Feind und Gegenüber.

Romantisieren müssen wir diese uns fremde Gewaltwelt deshalb nicht. Schließlich ist der tribale Krieg durchaus gewaltintensiv, mag er auch dem Prinzip der Symbiose verpflichtet sein. Er kann mit der totalen Vernichtung der einen Gemeinschaft oder Lokalgruppe durch eine andere einhergehen (vgl. Helbling 2006). Dies aber soll an dieser Stelle dahingestellt sein. Hier, für den Gegenstand dieses Buches, interessiert etwas Anderes: die strukturelle Funktion, die der tribale Krieg für den Bestand der amazonischen Gemeinschaften besitzt. Denn symmetrisch geordnet, richtet sich dieser Krieg gegen alle Hierarchie und Hegemonie, so auch gegen den Staat. Mit Blick auf die Balance ihrer Welt, die sie erhalten wollen, ist den Regenwaldindianern der Staat (über den wir ja sprechen müssen, wenn wir vom Bürgerkrieg reden) ein feindliches Wesen. Der brasilianische Anthropologe Eduardo Viveiros de Castro (2012), auch er ein bekannter »Amazoniker«, spricht aus diesem Grund vom »Jaguar-Staat«. Mit diesem Begriff will er verdeutlichen, wie sehr die Regenwaldindianer den Staat ablehnen. Denn der Jaguar ist in der amazonischen Welt der natürliche Feind des Menschen, er verkörpert das Gegenteil von Verwandtschaft. »And, if the Jaguar-State is the antithesis of kinship it is because kinship is, somehow, the antithesis of the State«, fasst Viveiros de Castro (2012: 87) diesen Umstand zusammen. Somit übertragen die Regenwaldindianer ihr Bild des Jaguars in das, was wir in unserer Sprache heute eine politische Theorie nennen würden.

Soweit in aller Kürze meine Anmerkungen zum tribalen Krieg. Mit einem Bürgerkrieg, wie Thomas Hobbes in seiner politischen Philosophie glaubte, hat all dies nun offenkundig nichts zu tun. Denn der tribale Krieg unterbindet, dass sich fest organisierte Herrschaften ausbilden und *über* das Gemeinwesen stellen würden. Das ist seine strukturelle Funktion. Dies unterscheidet ihn grundsätzlich vom Bürgerkrieg, in dem der Staat ja das Ziel allen Begehrens ist und dieses Begehren den Bürgerkrieg erst hervorbringt und definiert. Somit taugen der amazonische Regenwald und der tribale Krieg, der darin geführt wird, nicht dazu, eine Theorie des Bürgerkriegs zu begrün-

den. Dennoch: Nützlich für eine Betrachtung des Bürgerkriegs ist der tribale Krieg im Regenwald durchaus, ich schrieb es schon einmal. Zwar kann der tribale Krieg nicht als empirischer Beweis des Bürgerkriegs und seiner Eigentümlichkeiten, wohl aber als seine Kontrastfolie dienen. Wir können die Betrachtung des tribalen Kriegs also nutzen, um im Vergleich dazu die Merkmale des Bürgerkriegs klarer für uns herauszuarbeiten.

Dabei zeigt sich, dass es keineswegs allein die Haltung zum Staat ist, die den Bürgerkrieg vom tribalen Krieg trennt. Es verhält sich nicht nur so, dass der tribale Krieg den Staat verneint, der Bürgerkrieg ihn dagegen bejaht und ohne ihn nicht existieren kann. Vielmehr ist dem Bürgerkrieg, wie der Vergleich zeigt, überdies eine *negative Anthropologie* eigen. Denn der Bürgerkrieg trennt Gemeinschaften da, wo der Krieg im Regenwald sich um deren Symmetrie und Balance bemüht. Der tribale Krieg bestätigt die Einheit und Identität aller Wesen. Als Kind einer animistischen Kosmologie schafft er eine symbolische Gemeinschaft, eine Solidarität aller Wesen, die über den Tod und das Sterben hinaus reicht. Der Bürgerkrieg dagegen sucht das Trennende auf. Er zerstört Einheit und Identität, wo es diese in der Vorkriegsgesellschaft gab, und setzt im Mittel der Gewalttat etwas Neues dagegen. An Stelle der alten Gemeinschaft bilden sich zwei Lager, die einander bekämpfen. Der Bürgerkrieg entsteht und geht über die gemeinsame Geschichte, die eine Gemeinschaft (Gesellschaft) in ihrem Innern einmal verband, hinweg.

Somit trennt der Bürgerkrieg nicht nur Gemeinschaften und zerstört nicht nur Leben, sondern er vernichtet zudem Erinnerung. Denn das Gefühl alter Verbundenheit, das sie einmal empfanden, muss zerstört, der Gedanke daran zerstreut werden, wollen Menschen den Bürgerkrieg führen. Und so ist der Bürgerkrieg zugleich ein Schöpfer neuer Geschichte, weil er Menschen dazu nötigt, sich fortan eine andere Geschichte als zuvor über das, was sie erlebt haben, zu erzählen. Kein anderer Krieg greift dermaßen schroff in die Erinnerung des Menschen und dadurch zugleich in seine daraus gespeiste Identität ein, wie der Bürgerkrieg dies tut. Wir wollen dies hier festhalten. Denn die negative Anthropologie des Bürgerkriegs wird uns in diesem Band noch beschäftigen, ebenso der Zusammenhang von Bürgerkrieg und Identitätsanfeindung, der mehr als diese nur eine Facette besitzt, von der eben die Rede war.

Das antike Muster. Oder zur Psychologie des Bürgerkriegs

Verlassen wir den Regenwald, wo die politische Theorie des modernen Bürgerkriegs ihren Anfang suchte. Schauen wir stattdessen auf den wirklichen, das heißt den historischen Anfang *allen* Bürgerkriegs. Diesen finden wir in der *stasis*, in den Stadtstaaten der griechischen Antike (vgl. auch Riekenberg 2021: 34 f.). Nun muss ich hier freilich zunächst für einen Moment einhalten. Denn in der Wissenschaft ist strittig, inwieweit wir für die damalige Zeit bereits von einer staatlichen Organisation, die ja die Voraussetzung für die Existenz des Bürgerkriegs darstellt, sprechen können. Schließlich sei, so der Einwand, der sich in der Literatur findet, der antike griechische Stadtstaat keine Zwanganstalt oder -apparatur gewesen, sondern er habe eine Bürgergemeinschaft dargestellt. Dieser Vorbehalt führt dazu, dass in der Literatur mitunter eine scharfe Trennung zwischen dem »antiken« Bürgerkrieg und seinem »modernen« Pendant vorgenommen wird (vgl. Potsch 2023: 56). Ja, im Ergebnis kann der *stasis* dadurch ihr Charakter als Bürgerkrieg gar gänzlich abgesprochen werden.

Aber eine solche begriffliche wie gedankliche Trennung in zwei gänzlich verschiedene Bürgerkriegswelten, eine vormoderne und eine andere, dürfte ungeachtet aller Veränderungen, die es in der Geschichte des Bürgerkriegs selbst wie in der seines Begriffs gab, der Sache nicht angemessen sein. Ein Staatsdenken gab es in der Antike allemal (vgl. Zehnpfennig 2018). Und so halte ich es hier mit dem Althistoriker Edward van der Vliet (2005), der den Begriff des Staates vom Gewaltmonopolanspruch, wie ihn die Soziologie für den modernen Staat formuliert, trennt und der politischen Organisation der Städte in der griechischen Antike durchaus einen staatlichen Charakter konzidiert. Auch Zeitzeugnisse, wenn ich sie recht verstehe, mögen dies stützen. So interpretierte der altgriechische Historiker Thukydides, der sein »Modell« der *stasis* (vgl. Price 2001) auf den Peloponnesischen Krieg anwand-

te, diese als einen »zerstörerischen inneren Konflikt«, der sich sowohl in dem Inneren der Menschen wie auch in dem des »Staates« abspielen würde. Jonathan Price (2001: 4) spricht diesbezüglich von der »internal disturbance in individuals and states«. Hier geht es also sowohl um die Psychologie, von der eben die Rede war, wie auch um die Struktur des Bürgerkriegs und die Verbindungen, die beide eingehen. Somit aber sollte dem Anspruch, den wir an den Kern des Bürgerkriegsbegriffs stellen müssen, Genüge getan sein, um von der *stasis* als dem historischen Ursprungsort des Bürgerkriegs sprechen zu können.

Auch wird kritisch eingewendet, dass der Begriff der *stasis* in den antiken Quellen weit gespannt ist und seine Bedeutung mancherlei Facetten aufweist (vgl. Berent 1998). Seine Semantik beschränkte sich nicht darauf, den gewaltsamen Konfliktaustrag in der Bürgergemeinde der antiken Stadt zu benennen. Es ging auch um den Meinungsstreit, den Kampf oder auch um die psychischen Folgen eines inneren Konflikts, wovon Thukydides handelte. All dies ist richtig. Aber es bleibt, dass der Begriff der *stasis* um die Zwietracht innerhalb der städtischen Bürgergemeinde kreiste, die sich zuspitzen und in der Gewalttat enden konnte. War dies der Fall und eskalierte der Streit um die politische Macht im antiken Stadtstaat, so geriet die *stasis* zum »offenen Bürgerkrieg« (van der Vliet 2005: 136), der, wie wieder bei Thukydides nachzulesen ist, unerbittlich und voller Hass ausgetragen wurde.

Von Lagern, die sich bildeten, mag man dabei freilich noch nicht recht sprechen, fiel der Beginn der Gewalttat doch intimer aus. Bei der französischen Historikerin und Anthropologin Nicole Loraux (2006; 2017) ist dazu zu lesen, dass Menschen als Erstes den nächsten Verwandten töteten, wenn sich der Bürgerkrieg in der Bürgerschaft der antiken Stadt zu entfalten begann. So waren die Familie und (im weiteren Sinn) das Haus die Keimzelle des Bürgerkriegs. Vom Brudermord auch sprechen antike Quellen, wenn sie von der *stasis* handeln, wobei sich in diesem Begriff wohl die historische Wirklichkeit mit der Mythologie vermengte. Verdichtet sich der Bürgerkrieg im Bild des Brudermords, so bedarf es jedoch wohl keiner weiteren Ausführung, dass es fortan für die an der Gewalttat beteiligten Akteure nicht zuletzt um Schuld und Sühne ging. Zwar vermag jeder Krieg Menschen mit Schuldgefühlen zu belegen, sofern ihnen der Gegner, den sie töten, nicht vollkommen gleichgültig ist. Denn im Krieg muss der Mensch die Tötungstabus, die seine Kultur im Regelfall aufweist, von sich abstreifen.

Aber im Bürgerkrieg geht es um mehr. Denn im Bürgerkrieg ist das Schuldempfinden vermutlich besonders stark ausgeprägt, weil sich darin